

Andrzej S i e r o s z e w s k i

Über die Pflichten des Hungarologen als Vermittler zwischen den Kulturen am Beispiel Polens

Im Sinne der traditionellen Auffassung ist ein Hungarologe ebenso wie ein Polonist oder ein Russist jemand, der sich mit der ungarischen, polnischen, russischen usw. Philologie befaßt oder, um es etwas vereinfacht zu sagen, jemand, der die ungarische, polnische, russische usw. Sprache und Literatur kennt. Es fragt sich aber, ob eine derartige Definition auch heute noch den Vorstellungen und Erwartungen der Gesellschaft gerecht wird; vor allem dann, wenn es sich um Hungarologen, Polonisten, Russisten usw. handelt, die außerhalb der Grenzen des Landes tätig sind, mit dessen Sprache und Literatur sie sich beschäftigen, also in einem anderen kulturellen Milieu.

Wie bekannt, durchleben wir in unserer Zeit, d.h. im 20. Jh., eine Epoche fortschreitender, immer stärker ausgeprägter Spezialisierung. Das wirkt sich u.a. in bezug auf uns selbst dahingehend aus, daß wir uns immer seltener als Philologen verstehen und bezeichnen, vielmehr immer öfter nur als Sprachwissenschaftler oder Literaturwissenschaftler, ja innerhalb dieser Gebiete finden wir sogar Spezialisten von noch enger begrenzter Kompetenz, die sich nur noch mit einer eng begrenzten Problematik oder einer einzigen Epoche, ja gelegentlich sogar nur noch mit einer bestimmten Problematik einer bestimmten Epoche befassen. Dem stehen Vorstellungen und Erwartungen der Gesellschaft gegenüber, die weit über diesen engen Kreis der Spezialisierung hinausgehen. Eine ganz andere Frage ist, ob und inwieweit wir in der Lage sind, solchen Erwartungen gerecht zu werden. Vielleicht wäre es auch richtiger zu fragen, ob wir in der Lage sind, ihnen immer gerecht zu werden.

Mit dieser Frage will ich mich hier jedoch nicht auseinandersetzen, denn das würde einen erheblich breiteren Rahmen erfordern, als er mir hier zur Verfügung steht. Demgegenüber will ich mich auf die Darstellung der gesellschaftlichen Erwartungen und die sich daraus für uns ergebenden Verpflichtungen konzentrieren, die sich, im übrigen ganz natürlich, mit der Person des Patrons dieser Veranstaltung verbinden.

Ich möchte mich des Beispiels eines polnischen Hungarologen bedienen, d.h. eines Hungarologen, der in Polen geboren wurde, dort seine Ausbildung erhalten hat und seine wissenschaftliche Tätigkeit in diesem Lande ausübt, dessen Erfahrungen aber, wie ich glaube, nichtsdestoweniger von allgemeinerem Wert sein können.

Diese Erfahrungen zeigen, daß man von uns erwartet, daß wir als Vermittler einer fremden, unbekanntem Welt wirksam werden, daß wir in der Lage sind, diese Welt anderen nahezubringen und zu erklären, wobei wir, und das möchte ich ganz besonders unterstreichen, unsere Vermittlerrolle so vielseitig wie möglich aufzufassen haben, was besagt, daß wir uns keinesfalls ausschließlich auf das Gebiet der Sprachwissenschaft oder der Literatur beschränken dürfen. So dürfen wir also zum Beispiel nicht nur in der Geschichte der ungarischen Literatur bewandert oder etwa gar nur, sagen wir, für die Epoche der Romantik zuständig sein, vielmehr müssen wir in der Lage sein, auf alle Fragen, die Ungarn betreffen, eine Antwort zu geben oder doch zumindestens auf alle Fragen, die die ungarische Kultur betreffen, wobei dieser Begriff im denkbar weitesten Sinne aufzufassen ist. Aber auch das reicht noch nicht aus. Wir müssen uns auch in den Fragen der ungarischen Wirtschaftsreform auskennen oder Aufklärung über den Beitrag Ungarns zur Entwicklung der Medizin in der Welt geben oder aus dem Gedächtnis die Aufstellung der prächtigen ungarischen Fußballmannschaft hersagen können, die im Jahre 1953 im Stadion von Wembley die bis dahin unbesiegten Engländer schlug.

Natürlich habe ich hier ein wenig übertrieben. Das habe ich aber ganz bewußt getan, um das Dilemma ganz deutlich zu machen, mit dem wir uns konfrontiert sehen. Einerseits erwartet

man von einem modernen Hungarologen universelle Kenntnisse über alles, was mit Ungarn zu tun hat, zum anderen aber vertiefte Kenntnisse auf einem bestimmten Spezialgebiet. Dabei ist der Universalismus unweigerlich mit einer gewissen Oberflächlichkeit verbunden, während die Spezialisierung wiederum die Gefahr eines Verlustes des Gesamtüberblicks in sich birgt. Die Existenz eines solchen Dilemmas ist ein unbestreitbares Faktum. Aber wie sollen wir es lösen?

Unsere Situation ist zweifellos kompliziert. Einerseits sehen wir uns einem unverkennbaren Spezialisierungsdruck ausgesetzt, andererseits sind wir mit der Erwartung konfrontiert, als allseitige Vermittler zu wirken, die auf alle oder doch so gut wie alle Fragen, die das Land betreffen, mit dem wir uns befassen, eine Antwort geben können.

Ich meine, daß wir unter den konkreten Umständen, wie sie am Ende des 20. Jh.s herrschen, die Rolle eines universellen Vermittlers nicht übernehmen können. Demgegenüber haben wir nicht das Recht, die Rolle von Vermittlern zwischen den Kulturen, der eigenen und der fremden, und das im weitesten Sinne, von uns zu weisen. Wenn dies so ist, müssen wir uns die Frage stellen, was einen solchen Vermittler zwischen den Kulturen und einen Interpreten derselben auszeichnen muß.

Eine Antwort auf diese Frage müßte sehr viele Merkmale nennen, und ich will deshalb hier gar nicht auf solche fundamentalen Dinge eingehen wie fundierte Kenntnisse bzw. Respekt und Aufgeschlossenheit dem Andersgearteten gegenüber. Ich möchte mich vielmehr hier vor allem auf zwei Merkmale beschränken: Mut und Objektivität.

Es mag banal klingen, aber es ist nichtsdestoweniger wahr, daß die Konfrontation mit dem realen Leben nicht immer einfach ist. Zu diesem Thema hat jeder Hungarologe, ganz besonders aber ein polnischer Hungarologe, einiges zu sagen. Die Kontakte zwischen den nationalen bzw. sprachlichen Gruppierungen sind schon seit langem Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen und Erklärungsversuche. Jeder von uns, der die Rolle eines Vermittlers übernimmt, trifft nicht nur einen bestimmten Stand bereits vorhandenen Wissens an, sondern auch ein bestimmtes, auf beiden

Seiten vorhandenes Bewußtsein, das sich oft im Verlauf vieler Jahrhunderte herausgebildet hat. Er sieht sich konfrontiert mit bestimmten Vorstellungen seiner eigenen Landsleute über das jeweils andere Volk und mit dem, was die Angehörigen anderer Völker über seine Nation denken. Diese kollektiven Vorstellungen sind in einem hohen Grade durch Mythen, Legenden, Stereotype und oft genug auch durch Komplexe und Vorurteile geprägt, die zum größten Teil in Emotionen und nur zum geringeren Teil in wirklichem Wissen begründet sind.

Was zum Beispiel ist die erste und oft genug spontane Reaktion eines Polen, wenn er das Wort Ungarn hört? "Polen und Ungarn, das sind Brüder, wie im Kampf so auch beim Becher." Diesen Spruch kennt jeder und drückt in komprimierter Form unser kollektives Verhältnis zu den Ungarn aus, das tatsächlich von außerordentlicher Sympathie geprägt ist. Ja, mehr noch, diese Sympathie wird von den Ungarn erwidert. Was uns aber zu denken geben sollte, ist, daß der Spruch über die beiden Brudervölker nur in Polen bekannt ist; in Ungarn ist höchstens eine Übersetzung dieser polnischen Wendung verbreitet: "Lengyel, magyar két jóbarát, együtt harcol, issza borát."

Natürlich ist diese Auffassung von den Polen und Ungarn als Brüder nicht zufällig entstanden. Sie hat ihren Ursprung in Erfahrungen, die sich aus gegenseitigen Kontakten von den frühesten Zeiten der Arpaden und Piasten an ergeben haben. Aber wissen wir eigentlich, wann und auf Grund welcher konkreten Ereignisse diese Erfahrungen in die allbekannte Form gegossen wurden? Einige sind der Ansicht, daß diese Redewendung erst nach dem "Frühling der Völker" und der damit verbundenen Annäherung zwischen Polen und Ungarn entstanden sei. In der schöngeistigen Literatur taucht sie zum ersten Mal im Jahre 1856 auf.¹ Aber ist diese Hypothese wirklich richtig? Es gibt nämlich einige Hinweise, die den Schluß zulassen, daß es sich hier um ein recht altes Sprichwort handelt.² "Polen und Ungarn, das sind Brüder ..." - eine Behauptung, die in Polen allgemein akzeptiert wird, ja die fast den Charakter eines Dogmas angenommen hat, und dennoch sind wir uns nicht einmal absolut sicher, wann und unter welchen Umständen diese Auffassung zuerst

formuliert wurde. Wenn wir aber kompetente Vermittler im oben beschriebenen Sinne sein wollen, dann ist die Grundvoraussetzung dafür doch, daß wir selbst zunächst einmal die Wahrheit kennen. Es handelt sich um eine viel wichtigere Frage als die Ermittlung der einen oder anderen konkreten Einzelheit, obwohl auch diese nicht zu vernachlässigen sind, denn aus ihnen setzt sich schließlich das Gesamtbild zusammen. Wir müssen uns aber in der Angelegenheit, um die es sich hier handelt, allen Ernstes die Frage stellen, ob die allgemein verbreitete und selbst in einem gängigen Sprichwort fixierte Überzeugung von der Freundschaft zwischen Polen und Ungarn tatsächlich ihre Entsprechung in der Wirklichkeit hat. Sicherlich ist eine solche Auffassung, wie ich das bereits ausgeführt habe, nicht ohne Grund zustande gekommen, und tatsächlich ließe sich eine lange Reihe von Beispielen aufzählen, wie Polen und Ungarn in zahlreichen schwierigen Situationen ihrer Geschichte einander zu Hilfe gekommen sind.³ Alle diese Fälle sind von den Historikern ausführlich beschrieben worden, und ich brauche sie daher hier nicht noch einmal zu wiederholen. Demgegenüber will ich aber darauf verweisen, daß eine wichtige Rolle bei der Entstehung der gegenseitigen Sympathien zwischen Ungarn und Polen die Tatsache gespielt hat, daß wir in unserer Geschichte immer wieder gemeinsame Feinde hatten. Dabei denke ich nicht allein an so bekannte Beispiele wie Türken und Tataren, ich denke vielmehr an Ereignisse der neueren Geschichte.

Schon im Frühjahr 1849 mußte der damals noch junge Kaiser Franz Joseph einsehen, daß er allein mit der Revolution in Ungarn nicht fertig werden würde. Er wandte sich daher um Hilfe an Zar Nikolaus I. An der Spitze der russischen Interventions-truppen, die daraufhin in Ungarn einfielen, stand kein anderer als der Feldmarschall Ivan Paskevič, der 18 Jahre zuvor den Novemberaufstand in Polen im Blut erstickt hatte. Man könnte auch den General Erich von dem Bach Zelewski anführen, der Ende September und Anfang Oktober 1944 den Warschauer Aufstand endgültig unterdrückte und unmittelbar in Budapest auftauchte, um den geplanten, im übrigen recht dilettantischen Versuch der Ungarn eines Bruchs mit dem dritten Reich zu vereiteln.

Alles das ist wahr, aber es ist nicht die ganze Wahrheit. Es lassen sich aus der Geschichte auch andere Tatsachen anführen. So kreuzten z.B. zuzeiten Bolesławs Krzywousty (Schiefmaul) und Kazimierz Jagiello Polen und Ungarn mehr als einmal die Schwerter, und Mitte des 17. Jh.s verhandelten Georg Rákóczi II. und Karl XII. von Schweden über eine Aufteilung Polens und fielen gemeinsam in unser Land ein. Ein Grund, der immer wieder für das enge Verhältnis zwischen Polen und Ungarn angeführt wird, sind die traditionellen dynastischen Verbindungen zwischen den beiden Ländern. Aber auch sie haben sich im Verlauf der Geschichte unserer beiden Völker nicht immer als besonders vorteilhaft erwiesen. So ist z.B. Ludwig I. von Anjou dafür bekannt geworden, daß er die Angelegenheiten des polnischen Teils seiner Besitzungen gröblich vernachlässigte, während andererseits die Ungarn den Polen Władysław III. Warneńczyk (Wlászłó I.) zu Recht für die militärische Niederlage verantwortlich machen, die den Niedergang des mittelalterlichen ungarischen Staates einleitete.

Ich führe all das nicht deshalb an, weil ich das Register der Gründe für die historische Freundschaft zwischen Polen und Ungarn durch eine Aufzählung von Erscheinungen der Antipathie und der Feindschaft entkräften will; es geht mir vielmehr darum zu zeigen, wie einseitig die Vorstellungen von dem Verhältnis zwischen unseren beiden Völkern sind, wenn wir versuchen, sie mit einer Aura niemals und durch nichts getrüberter Freundschaft zu umgeben, weil dies ganz einfach nicht mit den Tatsachen übereinstimmt. Auf diese Weise entstehen Mythen und Legenden, die dann von Propagandisten auf der Suche nach schnellen und billigen, oftmals oberflächlichen und einseitigen Verallgemeinerungen in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet werden. Um so größer ist die Verantwortung eines jeden Vermittlers zwischen den Kulturen dafür, daß unsere gegenseitigen Vorstellungen voneinander der historischen Wahrheit entsprechen. Die Sphäre, die immer wieder Legenden und Stereotype hervorbringt, ist außerordentlich umfangreich. Hierher gehört nicht zuletzt auch die Literatur. Hier ist vor allem Móric Benyovszky⁴ zu nennen, der eine Autolegende geschaffen hat, die

dann von der Literatur aufgegriffen wurde und zu einem außerordentlich verbreiteten und langlebigen Mythos geführt hat. Ihr Held hatte schließlich mit dem ursprünglichen Vorbild nichts mehr zu tun und wurde je nach den jeweiligen Erfordernissen zu verschiedenen Zeiten zum Träger verschiedener, oftmals sogar einander widersprechender Konzeptionen und Ideen, um schließlich im kollektiven Bewußtsein der Nation so sehr den Charakter einer historischen Gestalt anzunehmen, daß am Ende er und nicht sein der Realität entnommenes Vorbild für den Leser real existierte. So ist es bis auf den heutigen Tag geblieben, obwohl zahlreiche Forscher nicht geringe Anstrengungen unternommen haben, um diese Legende zu revidieren.

Im Zusammenhang damit drängt sich die Frage auf, ob alle Legenden und Mythen demaskiert und entlarvt werden sollten. Die Ehrlichkeit und die Pflicht, nach der Erkenntnis der Wahrheit zu streben, legen es nahe, in jedem Falle einen Prozeß zur Ermittlung der wirklichen historischen Verhältnisse anzustrengen. Das erfordert oftmals nicht geringen Mut, den Mut, sich als einzelner einer allgemein als wirklich akzeptierten Auffassung entgegenzustellen. Das gilt besonders dann, wenn es sich um Auffassungen handelt, die bei jeder Gelegenheit kritiklos und ohne Berücksichtigung der tatsächlichen Umstände wiederholt werden, wie es z.B. auch mit dem Schlagwort von der brüderlichen Freundschaft zwischen Polen und Ungarn geschieht.

Ich bin allerdings nicht der Ansicht, daß alle Legenden unter allen Umständen rücksichtslos ausgemerzt werden sollten. Oftmals werden solche Legenden allein schon durch ihre Existenz zu einem Element der Wirklichkeit. Sie gehen in den Schatz des kollektiven Bewußtseins ein und spielen in dieser Eigenschaft nicht selten als Quelle der Inspiration eine fruchtbare und schöpferische Rolle.

Noch tiefer sind im gesellschaftlichen Bewußtsein die stereotypen Vorstellungen verwurzelt, die die verschiedenen Völker voneinander haben. Es ist dies eine äußerst wichtige Frage auch für uns, die wir Vermittler zwischen den Völkern und Kulturen sein wollen. Vor einigen Jahren habe ich zusammen mit Maciej Koźmiński den Versuch unternommen, derartige Stereo-

type im Verhältnis zwischen dem polnischen und dem ungarischen Volk für die Zeit der letzten zwei Jahrhunderte näher zu untersuchen.⁵ Und was fanden wir? Vor allem, daß diese Stereotype auf beiden Seiten durch das Vorherrschen positiver Merkmale charakterisiert sind. Sehr typisch hierfür ist die Meinung der Rezensenten der Welturaufführung des Dramas "Mazepa" von Juliusz Słowacki im Pester Nationaltheater im Jahre 1847, der unter den Elementen, die den "echten polnischen Nationalcharakter" ausmachen, solche Eigenschaften nennt wie "grenzenloses Ungestüm, verbunden mit hohem Edelmut des Herzens, Kühnheit, die keine Opfer scheut, Selbstverleugnung, Würde, gepaart mit Ernsthaftigkeit, Vaterlands- und Freiheitsliebe bis hin zur Schwärmerei, erhabener aristokratischer Stolz und ein ausgeprägtes Ehrgefühl".⁶

Zwar finden sich auch Abweichungen von dieser Auffassung,⁷ doch sind sie äußerst selten und konnten nicht zu einer Änderung der stereotypen Vorstellungen der Ungarn und Polen voneinander führen. Eine genauere Untersuchung zeigte, daß diese Vorstellungen nur in geringem Maße von den Veränderungen im Verhältnis der beiden Länder beeinflußt wurden. Wir wagten sogar die These zu formulieren, daß eine solche Häufung positiver Urteile durch das mangelhafte Wissen der Völker voneinander gefördert wurde und, wenn auch vielleicht nicht im gleichen Umfang, auch in Zukunft gefördert werden wird.

Als Hungarologen wird mir oft die Frage nach den Gründen für die polnisch-ungarische Freundschaft gestellt. Ich gebe darauf immer die nicht ganz ernste, aber auch nicht völlig als Scherz gemeinte Antwort: "Vielleicht lieben wir uns deshalb so sehr, weil wir uns nicht gut genug kennen, oder einfach deshalb, weil wir uns nicht miteinander verständigen können."

Bis zum Ende des 18. Jh.s verständigten sich die Angehörigen der polnischen Schlachta und der ungarischen Gentry mit Hilfe des Lateinischen. Dann aber begannen die Nationalsprachen den dominierenden Platz im gesellschaftlichen Leben einzunehmen, und so entstand eine sprachliche Kluft, die nur sehr schwer zu überbrücken war. Die berühmte polnische Dichterin Kazimiera Iłkowińska, die in den Wirren des 2. Weltkrieges

nach Siebenbürgen verschlagen wurde und sich gezwungen sah, Ungarisch zu lernen, beklagte sich bitter über die Schwierigkeiten, die es ihr bereitete, "sich in einer Sprache turanischen Typs zurechtzufinden, die keiner anderen ähnelt, in der man nichts Verwandtes mit irgendeiner anderen Sprache findet".⁸

Wenn man jemanden wirklich kennenlernen will, muß man vor allem das verstehen, was an ihm anders und einzigartig ist, was ihn von anderen und somit auch von uns selbst unterscheidet. Das gilt für einen einzelnen Menschen ebenso wie für die gesamte menschliche Gemeinschaft. Wie jeder Mensch, so hat auch jedes Volk seine Geheimnisse, Vorurteile und Komplexe. Bei den Ungarn gehörte dazu sehr lange das Gefühl, in Europa fremd zu sein, der Komplex, aus dem Osten zugewandert oder, um es mit den Worten des Dichters zu sagen: "ein einsamer, abgebrochener Zweig seines Stammes zu sein" (Mihály Vörösmarty, Zrínyi, 1829). Für die Anwesenheit in Europa mußte das Ungartum einen hohen Preis bezahlen, denn das Recht auf diese Anwesenheit war nichts Natürliches, sondern mußte mit Gewalt errungen werden. Die Aufteilung des ungarischen Staates durch Türken und Habsburger schuf zusätzlich noch ein Gefühl der Bedrohtheit, das sich tief im kollektiven Bewußtsein der Ungarn festsetzte und von den Zeiten Bálint Balassis an ständig seinen Niederschlag in der ungarischen Literatur fand, in der immer wieder die Frage gestellt wurde, was man tun müsse, um die Nation zu retten, in einer Situation, in der alles bereits verloren schien. Es kann daher nicht verwundern, wenn Johann Gottfried Herder in seinen "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", in denen er eine glanzvolle Perspektive der Entwicklung der slawischen Völker zeichnete, die Hypothese aufstellte, daß die ungarische Sprache in einigen Jahrhunderten verschwinden werde, da sie nur von einem kleinen Volk gesprochen werde, das von einem fremden Element umgeben ist. Die Ungarn sahen darin ein furchtbares Menetekel, das sie bis heute nicht vergessen können, obwohl zwei Jahrhunderte vergangen sind und der Cassandra-Ruf des deutschen Philosophen sich nicht bewahrheitet hat. Diese Prophezeiung ist in einem einzigen Satz enthalten, den heute kaum noch einer kennt, er sei deshalb hier im

Original zitiert: "Da sind sie jetzt unter Slawen, Deutschen, Wiachen und anderen Völkern der geringere Teil der Landeseinwohner, und nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum finden."⁹ Dieser nur im Vorbeigehen hingeworfene Satz stützte sich nicht auf eingehendere Forschungen oder tiefere Überlegungen.¹⁰ Dennoch entsprach er genau dem Gefühl einer wachsenden Bedrohung, das damals in Ungarn verbreitet war, und fand in der gesellschaftlichen Rezeption eine viel größere Bedeutung, als sein Autor ihm beigemessen hatte.

Die Überzeugung, daß sich der nationale Untergang unaufhaltsam näherte, fand ihren Niederschlag auch in der Literatur. Nach Vörösmarty wiederholt sie Ferenc Kölcsey (Zrínyi második éneke, 1838). Gegen Ende des Jahrhunderts äußerte sich János Vajda in der gleichen Weise (Lenni vagy nem lenni, 1892). In ihrer allerdrastischsten Form findet diese Überzeugung am Vorabend des 1. Weltkrieges ihren Ausdruck bei Endre Ady (A szét-szóródás elött, 1914).

Die Prophezeiung Herders, verbunden mit den historischen Erfahrungen des Volkes, die dann in der für den Calvinismus so typischen Doktrin von der Prädestination ihren Niederschlag fanden, führte zu dem Bewußtsein, daß es unmöglich sei, dem tragischen Schicksal zu entgehen, das die Vorsehung über das Volk verhängt hatte. Im Zusammenhang damit spitzte sich das Mißtrauen der Ungarn gegenüber ihren Nachbarn - hier vor allem den Slawen - zu, deren Panslawismus, den man mit der Intervention der zaristischen Ideen im Jahre 1849 in Verbindung brachte, den Ungarn als besonders bedrohlich erschien. All das führte auf beiden Seiten zu einer ganzen Reihe von Vorurteilen und Ressentiments, die oftmals tragische Konsequenzen zeitigten.

Ich habe gesagt, daß wir, wenn wir unsere Aufgabe als Vermittler zwischen den Kulturen und Völkern gewissenhaft erfüllen wollen, vor allem das zeigen und erklären müssen, was für eine bestimmte Kultur und ein bestimmtes Volk spezifisch und einzigartig ist. Dazu gehören im Falle der Ungarn über viele Jahrhunderte das Gefühl der Fremdheit und der Bedrohtheit in der europäischen Umgebung. Dazu gehörte und gehört auch das besondere Verhältnis der Ungarn zu ihren Nachbarn. Eine Erklä-

rung solcher Umstände ist, auch wenn sie über den traditionellen Aufgabenkreis der Philologie weit hinausgeht, am besten geeignet, das gegenseitige Kennenlernen der Völker zu fördern. Das Sichkennnenlernen, die Anknüpfung von Kontakten zu anderen, sei es nun zu einer einzelnen Person oder einer Gruppe von Menschen, ist ein Akt, der auch einen anderen Aspekt in sich birgt, ein Akt, der auch uns selbst bereichert und es uns leichter macht, uns selbst zu erkennen. Das gilt ebenso für andere Völker und Kulturen. Und diesem Prozeß des gegenseitigen Kennenlernens zu dienen, ist unsere wichtigste Aufgabe.

Anmerkungen

- 1 Es handelt sich um die Erzählung von Jan Zachariasiewicz mit dem Titel "Sąsiedzi", abgedruckt in "Dziennik Literacki", Lwów. Siehe István Csapláros: Polak, Węgier - dwa bratanki. Slavica, t. IV, 1964, s. 86-88.
- 2 Siehe Julian Krzyżanowski: Pogranicze polsko-węgierskie w świecie folkloru. In: Studia z dziejów polsko-węgierskich stosunków literackich i kulturalnych, Wrocław-Warszawa-Kraków 1969, s. 15. Hier wird die Auffassung geäußert, daß das Sprichwort gegen Ende des 18. Jh.s in der Gegend von Bardiów entstanden sein kann, wo die Generalversammlung der Konfederacja barska residierte. Siehe weiterhin: Jan Reychman, Ze stosunków kulturalnych polsko-węgierskich w epoce Oświecenia, Warszawa 1960, passim.
- 3 Besonders während des Aufstandes Ferenc Rákóczi II., der polnischen Aufstände im 19. Jh., der ungarischen Befreiungskriege, während des 2. Weltkrieges und im Oktober 1956.
- 4 Siehe Andrzej Sieroszewski, Maurycy Beniowski w literackiej legendzie, Warszawa 1970.
- 5 Siehe Maciej Koźmiński, Andrzej Sieroszewski, O stereotypie Polaka i Węgra w XIX i XX w. /na podstawie wybranych fragmentów literatury pięknej i publicystyki historycznej/, "Kwartalnik Historyczny", 1980, nr 1, s. 193-204.
- 6 "Pesti Divatlap", 1847, nr 51, s. 1628. Vgl. Andrzej Sieroszewski, "Mazepa" na scenach węgierskich. Sceniczny debiut Słowackiego, "Pamiętnik Teatralny", 1959, zesz. 1-3, s. 296-316; sowie vom gleichen Autor: Juliusz Słowacki al-kotásainak fogadtatása Magyarországon, "Filológiai Közlöny", 1960, nr 2, s. 185-190.

- 7 z.B. die Gestalt des ungarischen "Barons, Grafen und Fürsten" György Barkonyay in der Erzählung von Teodar Tomasz Jeź "Ci i tamci" (1899) oder die negativen Auffassungen über die Polen in den Erzählungen Kálmán Mikszáths "Beszterce ostroma" (1895) und "A fekete város" (1911).
- 8 Kazimiera Iłłakowiczówna, Niewczesne wynurzenia, Warszawa 1958, s. 104 i 107.
- 9 Johann Gottfried Herder, Zur Philosophie der Geschichte, Berlin 1952, Bd. II, S. 476.
- 10 Zum Thema der Prophezeiung Herders über die Ungarn s. János Rathmann, Herder eszméi - a historizmus útján, Budapest 1983, S. 127-136.